Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 72 (1968)
Heft: 11-12

Artikel: Polarität und Einheit : in der Erziehung und Unterricht
Autor: Stucki, Helene
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-317403

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Polarität und Einheit

III. IN ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

Liebe Freundin,

mit einer Bemerkung in Deinem letzten Brief gibst Du mir Auftrieb und Freudigkeit zur weitern Verfolgung meines Zweckes. Es ist schön, daß Du *Cusanus* mit *Ortega y Gasset* in Beziehung bringst, weil beide als echte Humanisten an die schöpferische Kraft im Menschen, dem Abbild Gottes, glauben. Es ist nach Cusanus die Polarität, die den Menschen schöpferisch macht. Sie ist, um Hesse zu wiederholen, die Feder, welche das Uhrlein treibt. Uns Menschen ist die Aufgabe gesetzt, unentwegt nach dem Einklang, der coincidentia oppositorum zu streben.

Bevor ich aber zu zeigen versuche, was dieser Boden an Erkenntnissen für Erziehung und Unterricht hergibt, muß ich einen andern uns allen vertrauten Kronzeugen anrufen.

Im Februar 1927, anläßlich der 100. Wiederkehr von *Pestalozzis Todestag,*

hielt mein im ersten Artikel zitierter Lehrer Prof. *Sganzini* den Festvortrag mit dem Thema:

«Der Einheitsgrund der Pestalozzischen Erziehungsideen.»

Auf der Suche nach Pestalozzis Urerlebnis, seinem Urwollen, dem Ur- und Grundantrieb seines Lebens und Schaffens, seiner Ureinstellung, seiner Urkraft — die bis zur Ermüdung sich wiederholende Ur-Silbe ist symptomatisch für das leidenschaftliche Bohren dieses Pestalozzi-Forschers — stößt er auf die das menschliche Dasein durchsetzende «Entzweispaltung», die *Polarität* im einzelnen Menschen und in allem, was sein Geist hervorbringt. Die beiden Pole, die beiden Klippen, zwischen denen menschliches Leben sich den Weg zu bahnen hat, tragen bei Pestalozzi verschiedene Namen. Er spricht von Erschlaffung, von Verhärtung, Veräußerlichung, Erstarrung, Formverfestigung, Mechanisierung, Routine einerseits, von Verwilderung, Entfesslung der Naturtriebe, Formauflösung, Barbarei und Anarchie andrerseits. Pestalozzi als Politiker, als Erzieher, als Denker, als religiösem Menschen ist es darum zu tun, die Mittel aufzufinden, *«wie dem ewigen Kreislauf ein Ende zu machen sei, innert welchem unser Geschlecht von jeher immer zwischen den Übeln der Barbarei und denjenigen der Erschlaffung umhertreibt».* Die beiden zu überwindenden Gefahren sind immer gegenwärtig — man denkt an den Dürer'schen Ritter, der zwischen Tod und Teufel mit hartem Lächeln einherreitet, man denkt an die Gratwanderung, an das Seil des Akrobaten. Das Mittel, das dem von zwei Seiten bedrohten Menschen in die Hand gegeben werden muß, ist nach Pestalozzi die *Erziehung,* der wir uns nach diesem Umweg zuwenden wollen. Für Sganzini ist pädagogische Besinnung die

Lehre von den Antinomien, den beiden Polen, die der Erzieher klar zu erkennen, nach deren Zusammenklang er unermüdlich zu suchen hat. Von den zahllosen Gegensatzpaaren, mit denen es Erziehung und Unterricht täglich zu tun haben, soll hier vorläufig nur eines näher beleuchtet werden. Ich wähle es aus, weil seine Problematik grad für unsere Gegenwart besondere Bedeutung hat. Ein Gegensatzpaar, mit dem sich Pestalozzi ein Leben lang auseinandergesetzt hat, heißt:

Leben — Schule.

Leben, unmittelbar pulsierendes, freies Leben einerseits und bewußte, in den Dienst der Erziehung gestellte Organisation, geordnete, absichtliche Belehrung und Schulung andrerseits. Es ist der Gegensatz, der wiederkehrt in der Polarität von Fülle und Form, von Freiheit und Bindung, von Wachsenlassen und Führen, von Spontaneität und Rezeptivität. Hier beschäftigt uns vor allem die Antinomie zwischen Leben und Schule. Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir, non scholae, sed vitae wird dem Schulmeister durch Jahrhunderte hindurch entgegengehalten.

Die eine Tendenz, mit der sich Pestalozzi vor allem im Schwanengesang auseinandergesetzt hat, heißt: *«Das Leben bildet, und das bildende Leben ist nicht Sache des Wortes, es ist Sache der Tat, es ist Tatsache.»* Unter dem vielfach schillernden, jeder endgültigen Definition sich entziehenden Begriff Leben versteht Pestalozzi vor allem das häusliche Zusammensein, *Vater- und Muttersinn,* das, was seine Gertrud an ihren Kindern tut: *«Daß das Leben selbst, in seinem ganzen Umfang, wie es auf ihre Kinder wirkte, wie es sie ergriff, wie sie sich darin fügten und es benutzten eigentlich das war, wovon ihre Lehre ausging und worin das Redenlernen, als ein untergeordneter Gegenstand, gleichsam nur hineinfiel.»* So hat auch Glüphi *«seine Bildung der Kinder zur Liebe und Flammenglut ihres innern heiligen Lebens durch die tätige Liebe selber, zu der es ihnen täglich Gelegenheit, Reiz, Beispiel und Aufmunterung gab, zum wirklichen Leben in der Liebe geführt».* Es ist nicht die Lehre, nicht die sorgsam ausgeklügelte Methode, von der die erzieherische Kraft ausgeht, sondern der Geist, die Atmosphäre, welche das Kind umgibt, die Luft, die es einatmet, das Getragensein von der erzieherischen Liebe.

Lehre — Methode

Freilich hat sich Pestalozzi auch mit Leidenschaft dem zweiten Pol zugewandt, der *Lehre,* der *Methode,* dem systematischen Aufbau. Du weißt, wie er damit gerungen hat, dem Wesen von Form, Zahl, Namen auf den Grund zu gehen, die Elementarpunkte zu finden und vom Element zum Ganzen zu kommen. Die Reihen, der lückenlose Aufstieg, die Übung bis zur Mechanisierung haben ihn jahrelang beschäftigt. Sie haben in seiner Schule, vor allem im In-

stitut zu Yverdon, zu Glanzleistungen geführt, die ihn selber beunruhigten und über die fremde Besucher den Kopf schüttelten. Er hat sich zeitweise mit seinem ganzen Wesen in seine Methode verbohrt, so daß er das Wort sprechen konnte, das uns heute so pestalozzifremd anmutet: «*Wenn mein Leben einen Wert hat so ist es dieser, daß ich das gleichseitige Viereck zum Fundament einer Anschauungslehre erhoben, die das Volk nie hatte.*» Die Vorbereitungsübungen zu Geographie und Geschichte, reine Nomenklaturübungen, von denen er im Schwanengesang ausführlich spricht, erwecken in uns einen leichten Schauer. Er ist der Gefahr der Erstarrung, der Isolierung des einen Pols, nicht entgangen. Aber immer wieder sucht er das Gleichgewicht zwischen dem bildenden Leben — in Yverdon versteht er darunter hauptsächlich die religiöse Erziehung — und der intellektuellen Schulung. Er war beglückt, als man seinerzeit sein Heim in Stans eine Haushaltung nannte, er sehnte sich nach der Armenanstalt, in welcher er Vater sein konnte. Die Spannung zwischen Leben und Schule hat ihn zeitlebens tief beunruhigt. In seinen immer wiederholten Forderungen nach *Glauben und Liebe* fand er das «Universaleinigungsband», ein Symbol, das man wohl in die Nähe von Cusanus coincidentia rücken darf.

Die Bedeutung des vorschulpflichtigen Alters

Beste Freundin! Spürst Du, warum ich gerade den einen Pol des Pestalozzischen Denkens, die Erziehung des Kindes durch das häusliche Leben, besonders betone? Weil heute die Tendenz besteht, möglichst früh den andern Pol, den systematischen Unterricht, die planmäßige Lehre auf den Schild zu erheben. Freilich gibt es für die wenigsten unserer Kinder noch eine Wohnstube der Gertrud. Aber das heute vielfach verarmte Familienleben findet, wenn auch nicht einen Ersatz, so doch wertvolle Ergänzung durch unsere *Kindergärten.* Hier weht noch die dem Kleinkind für seine innere Erstarkung zuträgliche Lebensluft. Hier wirkt das Leben in seinem ganzen Umfang! Durch Augen und Ohren, durch Bewegung, Musik, durch die Arbeit seiner Händchen; hier werden *Erlebnisse* vermittelt, die das ganz kleine Menschlein ergreifen, beglücken und zugleich behutsam vorbereiten auf die Welt des planvollen Unterrichts, die seiner in der Schule wartet. Wir betrachten es als einen Einbruch, wenn heute von verschiedenen Seiten her gefordert wird, die Zeit des ungetrübten, wesentlich von der Phantasie bestimmten Erlebens zu verkürzen durch Einführung von Lesestunden — oder gar von Lesemaschinen in den Kindergärten. In einem ausgezeichneten Artikel der «Weltwoche» geht Professor *Adolf Portmann,* an dessen Werk wir uns schon oft gemeinsam erbaut haben, dem heute zum Schlagwort gewordenen Begriff *Manipulation* auf den Grund. Er versteht darunter das, was dem Einzelnen oder einer Gruppe als Beeinflussung widerfährt, der er entweder völlig hilflos ausgeliefert ist oder die mindestens weitgehend passiv erlitten wird. Portmann

führt die Rebellion der heutigen Jugend, ihre Kampfansage an die Gesellschaft auf dieses Manipuliertwerden zurück. Die Jugend rebelliert, weil sie sich der manipulierten Welt gegenüber, der Welt, die ihr widerfährt, die ihrem eigenen Erleben als Fremdkörper gegenübersteht, zu behaupten sucht. Im Hinblick auf unser Thema heißt es bei Portmann: «*Aus einer ursprünglich naiven, von Phantasie und Gefühl stark beherrschten Welt muß das Kind sich ja Schritt für Schritt in eine zweite Weltsicht einleben, in die vom Verstand erschlossenen besondern Aspekte der Wirklichkeit.*» Er warnt vor den gefährlichen Verirrungen der frühen Manipulation, den modernen Apparaturen, die dem Kind die Beherrschung der Kulturtechnik vorzeitig aufdrängen. Ist es nicht unsere Pflicht, alles zu tun, damit das Leben in seinem ganzen Umfange möglichst lange dem kleinen Menschen erhalten bleibe? Ich erinnere mich auch an einen Vortrag — er hieß «*Erziehung am Scheideweg*» — in dem Prof. Portmann mit unerhörter Eindringlichkeit die Bedeutung des vorschulpflichtigen Alters, das Durchleben der mythisch-magischen Phase, für die Gesamtentwicklung des Menschen hervorhob.

In diesem Zusammenhang — Entfremdung von dem *primären Leben* zugunsten von sekundärer Beeinflussung durch Lehrmittel, Tonbild, Fernsehen, Apparat — sei hingewiesen auf die europäische Lehrmittelmesse in Hannover (7.—11. Juni 1968). Der Berichterstatter über diese Didacta schreibt darüber beherzigenswerte Worte (Schweiz. Lehrerzeitung vom 29. August 1968). Er spricht von einem Durchbruch der Pädagogik der Jahrtausendwende. Hinter dieser Wende steht die Überzeugung, daß «das Lernen an der Wirklichkeit, — also die Erfahrung, — die Realbegegnung im Unterricht immer mehr zurückzutreten habe. An die Stelle von Primärerfahrungen sollen Sekundärerfahrungen treten: Bilder, Modelle, Filme, Lernprogramme. Lernen wird zur Operation am didaktischen Apparat. Ohne Bücher, ohne Landkarten, ohne Filme, ohne Experimentiergerät ist Lernen nicht mehr denkbar. Das Wort des Lehrers allein läßt Begriffe leer und Anschauungen blind bleiben. In der Stellungnahme des Reporters begegnen wir unserer Polarität: «*Begeisterte Zustimmung zu all dem Neuen macht sich's zu leicht, sture Ablehnung ebenso.*» Er erkennt, was hinter den neuen Richtlinien moderner Didaktiker steckt: formalisieren, mathematisieren, mechanisieren, automatisieren. Das nicht Planbare, das Spontane, Individuelle wird verdrängt. Er kommt zum Schluß, daß ein Lehrmittel die primäre Erfahrung nicht ersetzen, wohl aber ergänzen kann. Niemals darf Selbstzweck werden, was nur dienende Rolle hat. In unserer Sprache: Niemals darf der eine Pol, die von außen an das Kind herantretende Lehre — und handle es sich auch durch raffiniert ausgeklügelte Apparate — verabsolutiert werden auf Kosten seiner persönlichen Erfahrung, auf Kosten des Lebens, das aus ihm selber herausbricht, und auf Kosten des Lebens, das es mit Augen schauen, mit Händen greifen und gestalten kann. Auch bei dieser

neuzeitlichen Automatisierung sind Trägheitskräfte der Erstarrung am Werke, vor denen Pestalozzi so eindrücklich gewarnt hat.

Einklang von Leben und Schule

Wie Pestalozzi, so ringen ja auch wir Lehrerinnen seit Jahrzehnten darum, Leben und Schule einander anzunähern, miteinander in Einklang zu bringen. Ich brauche bloß an die vielen Schlagworte von der Lebensnähe, der lebendigen Schule zu erinnern. Die Fenster weit aufzureißen, daß das Leben, das reiche, herrliche Leben hineinströme, das war uns jungen Lehrerinnen, die wir uns einmal für Scharrelmann und Gansberg begeisterten, oberstes Gebot.

Heute wissen wir, daß die eine Tendenz nicht der andern geopfert werden darf, daß das sogenannte Leben nicht nur Reichtum, sondern schwere Gefahren bringt, man möchte Schutzstätten errichten, Vorhänge ziehen. Die Schule darf nicht dem sogenannten Leben verfallen, die organisierte Lehre, die Methode, die zu bestimmten Ergebnissen führt, darf nicht gering geschätzt werden. Diese Einsicht steht nicht im Widerspruch zu der Warnung vor modernen Überschreitungen der Grenzen.

Dazu ein Beispiel: Ein fröhliches 19jähriges Menschenkind, das eine kleine Bergschule betreut, schreibt begeistert von seiner Pestalozzischen Wohnstube, in welcher die Kinder gelöst, von ihrer Schüchternheit befreit werden, in der es allen so recht herzlich wohl ist. Bei einem Schulbesuch überzeugte ich mich allerdings, daß da fröhlich gesungen und getanzt, theaterlet, erzählt und gebastelt wurde. Aber als ich mich nach den Heften, nach sichtbaren *Ergebnissen* erkundigte, sah es bedenklich aus. Ich suchte der jungen Praktikantin schonend klar zu machen, daß auch in der sorgfältigen Heftführung, im gewissenhaften Wiederholen und Üben nicht zu unterschätzende (weil ergänzende) Werte stecken. Die junge Lehrerin war damals recht unglücklich über die Kritik, hat aber sicher heute den Einklang gefunden.

Ein anderes Beispiel soll zeigen, wie eine junge Schulmeisterin den Weg von der Ungebundenheit zur Form, von der Willkür zum Gesetz gefunden hat: Sie sieht den auf dem Pausenplatz raufenden Schülern zu und schlägt vor: «*So jetz mache mer emal e richtige Wettschwinget! Es sölle geng zwe glych starch zämestah.*» Potz, das schlug ein. Die zwei gaben sich wie rechte Schwinger am Anfang die Hand, und dann ließen sie ihre Kraft und Geschwindigkeit spielen. «*So, dä wo gwinnt, mues der ander abputze*», belehrte Fritz die Kleinen. Er zeigte den Erstkläßlern, wo sie am besten anpacken konnten. Ich vergaß mich ganz und feuerte die Buben an. Als wir zum Schluß die Treppe wieder hinaufstiegen, kam es Fritz aus tiefstem Herzensgrund: «*U, das isch jetz schön gsi!*» Von diesem Moment an hatte ich ihn gewonnen. Gab das ein Hallo, als ich den Buben versprach, zum Abschied wollten wir ein Schwingfest veran-

stalten! Als ich am nächsten Tag nicht sofort in die Pause kam, um beim Training zuzuschauen, holten mich die Buben herunter. Daß Fritz mir die Schwingregeln erklären mußte, imponierte ihm natürlich gewaltig. Er brachte mir ein dickes Heft mit, in das er Photographien von Schwingerkönigen eingeklebt hatte und Bilder aus Zeitschriften mit den verschiedenen Schwingern. Er bekam ganz rote Backen, als ich ihn aufrief: *«Dr Schwingerchünig söll cho Tafele chehre.»* Dabei — das sei nebenbei erwähnt — war dieser Fritz lange der jungen Lehrerin Sorgenkind, ein richtiger Störefried und Querschläger, eigenwillig und aufrührerisch. Am Schluß des Berichtes heißt es: *«An meinem letzten Schultag stand ein wundervoller Blumenstock auf meinem Tisch. Als ich fragte, wer ihn denn gekauft hätte, klang es wie aus einem Munde: Fritz Blatter.»*

Polarität in der Didaktik

In einem feinen Vortrag aus dem Jahr 1930 *«Polarität in der Didaktik»*, setzt sich *Hermann Nohl* mit unserm Problem auseinander: Mit Befremden und ängstlicher Sorge bemerkt er, wie die deutsche Jugend, der Freiheit und Individualisierung, welche die sogenannte Schulreform gebracht hat, offenbar schon überdrüssig geworden ist, in ihren Bünden nach neuer Disziplin, nach Uniform und Unterordnung verlangt. Er stellt dann dem statischen Begriff der Haltung, der für die Deutschen so charakteristischen Achtungstellung den dynamischen der frei fließenden Bewegung, der Straffheit die Lockerung, der gefestigten Form das freistrudelnde Leben gegenüber: *«Wo das Leben dynamisch gesehen wird, zeigt es eine polare Spannung von ständigem Werden und Ständigwerden, von Grenzenlosigkeit und Begrenzung.»* Auf seinen Mitarbeiter Dilthey verweisend, hebt er hervor, daß in den Tiefen der Seele selbst die Polarität begründet sei, gleichzeitig aber auch das Bedürfnis nach Synthese: *«Sich gestalten aus der Grenzenlosigkeit ist die große Leistung des Lebens. Im wahren Kunstwerk, vor allem im Klassischen, ist die Einheit gefunden.»*

Mit Recht stellt Nohl als Voraussetzung für echt pädagogische Erfüllung folgende Forderungen auf:

1. Daß die Formung, Anspannung und Festigung immer erst beginnt, wenn die Bewegung, das freie Erleben und Spüren, die lebendige Erfahrung vorangegangen sind und daß der Prozeß der Gestaltung sich immer offenhalten muß für ein neues Sichhingeben.

2. Daß die Gewalt der Form, die Ordnung und Notwendigkeit in die Seele bringt, nicht von außen zwangsmäßig an sie herantritt, sondern aus ihr selber stammt, zu dem Leben selbst gehört, dem sie entgegengehalten werden muß, das aber gerade dadurch sich in ihr vollendet. Das gilt für den Aufbau der Erkenntnis so gut wie für den einer Willensgestalt, die gar nicht voneinander zu trennen sind. Denn auch der Wille braucht ein Gedächtnis und eine Formulierung seiner Gehalte, und auch die Erkenntnis braucht die Anspannung

des mutigen Ergreifens, des stetigen Durchhaltens und festen Zusammenschließens. Die bewußte Verantwortlichkeit durchdringt jeden Schritt hier wie dort.

3. Das solche Willensformen, solche bewußt verantwortliche geschlossene Gestalt des Lebens nicht von selbst im Kinde erwächst, sondern nur in der Willensgemeinschaft mit einem führenden Menschen, der aber nun selbst diese finale Energie besitzen muß, die den Charakter erst wahrhaft ganz und lebendig macht.

Dann entsteht ein Unterricht, der frei und voll Spannung zugleich ist, der ganz straff ist und doch immer weiß, daß kein Resultat gezogen werden kann, wo nicht Erfahrungen vorausgegangen sind, daß nichts behalten wird, wo nicht erlebt ist und keine Kraft in der Seele wächst, wo nicht ihr Wert in Gefühlen erhobenen Lebens erfahren wurde. Das Durchdenken unserer Didaktik auf diese polare Gesetzlichkeit hin und ihre Durchprobung in der Schulstube scheint mir heute die dringendste Aufgabe in der Pädagogik zu sein.»

Die Synthese

Diese von Pestalozzi und später von Nohl und anderen erstrebte Synthese zwischen Leben und Schule, Erlebnis und Ergebnis, fehlt in unseren Mittel- und Hochschulen weitgehend. Das beweisen die aufrührerischen Gymnasiasten, die über Lebensfremdheit, über mangelnde Aktualität, über erkältende Distanz zwischen Lehrenden und Lernenden klagen. Es ist ja wohl so, daß der eine Pol, die Lehre, die Schule leicht der Verabsolutierung und damit der Erstarrung, Formverfestigung, verfällt. Darf man nicht sagen, daß die Kräfte der Verwilderung, ja der Barbarei, die uns heute erschrecken, eine Reaktion sind gegen die Erstarrung, die Erschlaffung, denen unsere Institutionen, unsere staatlichen Einrichtungen, unser «Establishment» vielerorts verfallen sind? Man möchte nur wünschen, daß unsere Schulen und Hochschulen, auch unser öffentliches Leben zur Erkenntnis kämen, nach welcher Seite das Pendel ausgeschlagen hat, um dann ehrlich nach der Gleichgewichtslage zu streben. Wie Du siehst, Liebes, hat Pestalozzis Urpolarität, hat sein Einheitsgrund für unsere Zeit ihre besondere Bedeutung.

Ein geglücktes, ein sinnvolles Leben — ich vermeide den etwas hochtrabenden Ausdruck Daseinsbewältigung — beruht wohl in einer gewissen Übereinstimmung zwischen dem Leben, das uns als Erbmasse und als sogenanntes Schicksal gegeben ist, und dem, was wir uns auf systematische Weise erwerben, was wir verarbeitend lernen. Fülle und Form, Freiheit und Gesetz, sie müssen die Klippen umschiffen, die ihnen als Erstarrung und als Verwilderung drohen.

So viel zu dem einen Gegensatz: Leben und Lehre, hinter dem aber gleich eine Fülle anderer daher stürmt, weil sie alle Kinder *einer* Mutter, der Ur-Zwiespältigkeit des Daseins sind. Noch nie

aber prallten die Antinomien bis zur Zerreißprobe aufeinander wie heute. Die Verwilderung wird zur brutalen Gewalt, welche das vielleicht da und dort etwas erstarrte Recht mit Füßen tritt. Freiheitskräfte unterliegen einer erschlafften Orthodoxie. Wer es vermöchte, die gewaltigen *Spannungen fruchtbar zu machen,* das rechte Maß zu finden, den Beryll zum Leuchten zu bringen, der wäre der Retter aus großer Not. Uns Erziehern aber ist aufgegeben, wenigstens auf dem Wirkungsfeld, das uns geschenkt ist, tapfer zu streben nach der coincidentia oppositorum, der discordia concors. Der Kunstschriftsteller Hansenstein sagt, daß es über den entgegengesetzten Aspekten noch ein Drittes gibt: *Die Sterne Gottes.*

Ganz herzlichst — in Erwartung Deiner
Reaktion — Deine Helene Stucki

Dankbares Leben

Wie schön, wie schön ist dieses kurze Leben,
Wenn es eröffnet alle seine Quellen!
Die Tage gleichen klaren Silberwellen,
Die sich mit Macht zu überholen streben.

Was gestern freudig mocht' das Herz erheben,
Wir müssen's lächelnd heute rückwärts stellen;
Wenn die Erfahrungen des Geistes schwellen,
Erlebnisse gleich Blumen sie durchweben.

So mag man breiter stets den Strom erschauen,
Auch tiefer mählich sehn den Grund wir winken
Und lernen täglich mehr der Flut vertrauen.

Nun zierliche Geschirre, sie zu trinken,
Leiht, Götter! uns, und Marmor, um zu bauen
Den festen Damm zur Rechten und zur Linken!

Gottfried Keller

Betrachtung des Gedichts

Ist es nicht wunderbar, wie hier die ganze Dynamik des frei dahinströmenden Lebens, auch seine Wandelbarkeit, seine stets reicheren Möglichkeiten den Menschen mit Lebensliebe, mit Vertrauen zum Dasein erfüllen?

Aber auch dieser Liebhaber des Lebens weiß um seine Gefahren, um seine Grenzen. Der mächtige Strom muß eingedämmt werden, soll er nicht überborden, soll die Flut nicht Unheil anrichten.